

землянка охотника, борзые собаки, самодельная картечь, волчья свадьба, убить наповал, стрелять без промаха.

Данилевский никогда больше не обратился к тематике, затронутой им в *Четырех временах года*. Ни один из его романов, ни одна малая прозаическая форма не содержали охотничьих мотивов. Охотничью тематику автор не соединил в обсуждаемых нами очерках с никакой другой, сосредоточивая таким образом все внимание читателя на украинской лесной флоре и фауне, на охотничьих приключениях людей, увлеченных выслеживанием дичи. Поэтому цикл Данилевского во многом отличается от написанных на десять лет раньше Иваном Тургеневым *Записок охотника*, содержащих, как известно, большой запас общественно-критицизма — откровенного нападения на крепостное право. В *Четырех временах года* только дважды появляются общественные акценты, когда под предлогом случайной встречи, сперва с рыбаками — государственными крестьянами, а позже с „профессиональными“ охотниками из бывших аракчеевских поселений военного типа, повествователь заметил, что эти люди составляли группу необычайно бедных жителей окрестных деревень и сел.

Настоящий цикл имеет прежде всего познавательное значение, он богат реалиями „охотничьего ремесла“, знакомит с его спецификой на Украине в разные времена года. Одновременно эти очерки содержат ряд новых информации о их авторе; написаны они живым образным языком и еще раз свидетельствуют о безграничном интересе Данилевского к реальным фактам из истории и современной жизни родной Украины.

LUBELSKIE MATERIAŁY
NEOFILOLOGICZNE 17
Lublin 1993

Ireneusz Chomiuk

Die Wörterbücher der deutschen Standardaussprache. Ein Konfrontationsversuch

Der vorgenommene Vergleich bezieht sich auf die drei in den letzten Jahrzehnten in Deutschland erschienenen Wörterbücher der deutschen Hochlautung: den *DUDEN. Das Aussprachewörterbuch* (1990), das *Große Wörterbuch der deutschen Aussprache* (1982) und *SIEBS. Deutsche Aussprache* (1969)¹ (weiter als *DUDEN, GWdA, SIEBS*). Alle Nachschlagewerke zeichnen sich dadurch aus, daß sie, auf die Erforschung der sprecherischen Wirklichkeit gestützt, jeweils eine Lautungsform verbreiten, die für den durchschnittlichen Sprachbenutzer erreichbar ist und im allgemeinen nicht für geziert oder unnatürlich gilt. Eine flüchtige Analyse läßt jedoch schon erkennen, daß die Wörterbücher in vielerlei Hinsicht verschiedenartig konzipiert wurden und nicht unbedeutende Unterschiede darin aufweisen, wie die einzelnen phonetischen Fragen im Einführungsteil dargeboten und im Wörterverzeichnis kodifiziert wurden.

1. Gesamtcharakteristik

Es ist unbestreitbar, daß in jedem Aussprachewörterbuch besonderer Nachdruck auf ein möglichst reiches Stichwörterangebot gelegt werden muß. Soll jedoch mit dem gegebenen orthoepischen Nachschlagewerk ein sprecherischer Erfolg gewährleistet werden, darf auch der theoretische Teil nicht vernachlässigt werden, indem er nur auf allgemeine Hinweise zur Benutzung des Wörterbuchs reduziert wird. Die untersuchten Wörterbücher tragen mit ihren

¹ Siehe Literaturverzeichnis

umfangreichen Einführungen diesem Prinzip in gleicher Weise Rechnung. Vielleicht ist im DUDEN die Phonetiklehre relativ spärlich im Verhältnis zu einem recht umfangreichen Wörterverzeichnis. Neben einer mehr oder minder umfangreichen Lautlehre vermitteln alle Nachschlagewerke einen Überblick über suprasegmentale Erscheinungen, wie z.B. den Wortakzent und teilweise auch die Satzphonetik. Die nicht unerhebliche Rolle, die dem Fremdwortschatz im Wörterverzeichnis jeweils beigemessen wurde (in quantitativer Hinsicht), macht sich auch im einführenden Teil bemerkbar, wo man auf die Lautungsgrundsätze des Fremdwortschatzes eingegangen ist. Die Verfasser der drei Wörterbücher haben schließlich auch noch versucht, den Geltungsbereich und die Anwendungsgrenzen der von ihnen beschriebenen Lautungsnorm genauer zu bestimmen, indem sie auf andere Existenzformen der Aussprache verweisen und deren Hauptmerkmale anführen.

2. Unterschiede in der Bestimmung und Darstellungsweise der kodifizierten Lautungsform

Von den drei Wörterbüchern hat der DUDEN die einfachste, einheitlich und eindeutig festgelegte Kodifizierungsgrundlage angeboten. Mit dem Begriff „Standardaussprache“ eingeführt, soll sie als Gebrauchsnorm betrachtet werden. Die Eigenschaften wurden im DUDEN folgendermaßen zusammengefaßt: „1. Sie ist überregional, d.h. sie enthält keine typisch landschaftlichen Ausspracheprägungen. 2. Sie ist einheitlich. Varianten werden ausgeschaltet oder auf ein Mindestmaß beschränkt. 3. Sie ist schriftnah, d.h. sie wird weitgehend durch das Schriftbild bestimmt. 4. Sie ist deutlich, d.h. sie unterscheidet die Laute stärker als die Umgangslautung. 5. Sie orientiert sich an der Sprechwirklichkeit, nicht mehr an der als übersteigert empfundenen Bühnenaussprache.“² Die im Wörterbuch zwar angeführten und mit einer kurzen Charakteristik versehenen Lautungsformen der Bühnenaussprache, auf die die erste Auflage des DUDEN begründet wurde, sowie der Umgangslautung und Überlautung, fanden in den Umschreibungen des Wörterverzeichnisses keine Reflektierung.

Des gleichen Begriffs „Standardaussprache“ haben sich die Herausgeber des GWdA für die Bestimmung der eigenen orthoepischen Norm bedient. Diese Lautungsform umfaßt „die Gesamtheit der durch gesellschaftliche Sprachpraxis ausgewählten traditionellen und stabilen Formen, die als richtig beurteilt und auch ästhetischen Kriterien genügen.“³ Die so aufgefaßte Norm berücksichtigt in

²DUDEN, 1990, S. 5

³GWdA, 1982, S. 5

weit höherem Grade die satzphonetischen Aspekte als die im früher herausgegebenen Wörterbuch der deutschen Aussprache kodifizierte „allgemeine deutsche Hochlautung“, da sie schon in ihrer Grundform zahlreiche Reduktionen widerspiegelt und überdies mehrere von den Kommunikationsbedingungen abhängige stilistische Varianten zuläßt.

Im Vergleich zu den bereits erörterten Wörterbüchern ist die orthoepische Norm bei SIEBS äußerst kompliziert und verworren. Es wurde dort zwischen der „reinen Hochlautung“, die den alten, im Laufe der Geschichte nur geringfügig geänderten Prinzipien der Bühnenaussprache treu bleibt, und zwischen der „gemäßigten Hochlautung“ unterschieden. Diese für den SIEBS neue Kategorie zeugt davon, daß sich dieses bis jetzt konservative Nachschlagewerk nun endlich dazu bewegen sah, sich mehr auf die in der Kommunikation verwirklichte Lautung zu orientieren. Das, was die genannten Hochlautungsformen differenziert, ist vor allem die Variantenfrage. „Während die reine Hochlautung grundsätzlich nur eine Ausspracheform kennt, weist die gemäßigte Hochlautung eine gewisse Breite von Varianten, Zwischenformen auf.“⁴ Zwecks einer möglichst kompakten und überschaubaren Darstellung der gemäßigten Lautung „werden nur die am meisten von dieser (d.h. von der reinen Hochlautung — I. Ch.) entfernten Varianten aufgeführt.“⁵ Einen Anstoß zur vorgenommenen Trennung wollen die SIEBS-Herausgeber in dem schon 1962 erschienenen DUDEN sehen, der im theoretischen Teil wichtige Ansätze zur „verwirklichten Hochlautung“ liefert. Sie möchten sich dagegen vom Wörterbuch der deutschen Aussprache distanzieren, in dem „die durch die Technik manipulierte Rundfunkaussprache“ zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurde. Die Einflüsse dieser „manipulierten“ Aussprache sind aber unseres Erachtens, ähnlich wie im DUDEN, auch für die SIEBSschen Festlegungen nicht zu bezweifeln. Im Literaturverzeichnis wurde die Anführung der bedeutendsten und für die Erforschung der jeweiligen phonetischen Fragen repräsentativen Arbeiten von E.-M. Krech, E. Kurka, G. Lotzmann, G. Meinhold eben nicht gemieden. Die geäußerte negative Stellung zur Rundfunkaussprache muß um so mehr befremden, als die im SIEBS enthaltene Charakteristik der gemäßigten Hochlautung auch den folgenden Satz enthält: „Sie bezieht sich nicht auf das Großraumsprechen, sondern auf das gepflegte, deutliche Sprechen in kleinen Räumen und am Mikrophon.“⁶ Daß man die reine Hochlautung beibehalten hat, anstatt,

⁴SIEBS, 1969, S. 6

⁵Ebenda

⁶Ebenda, S. 8

wie im *Wörterbuch der deutschen Aussprache*⁷ und später im GWdA, sowie im DUDEN (1974), einzig auf der „verwirklichten Lautung“ zu beharren, soll die folgende Überzeugung rechtfertigen: „Der reinen Hochlautung kommt die wichtige pädagogische Aufgabe zu, dazu beizutragen, daß die gemäßigte Hochlautung nicht weiter absinkt in Formen, die landschaftlichen oder alltags-sprachlichen Charakter tragen, oder in solche bequemer Art, die der privaten Sphäre, dem Umkreis der Intimität angemessen sein können.“⁸

Die Wesensart der festgelegten orthoepischen Norm (der Standardaussprache, der reinen und der gemäßigten Hochlautung) wird ausgeprägter und ihre Anwendungsgrenzen werden schärfer, wenn neben dieser auch andere, ihr benachbarte Lautungsformen kurz geschildert werden. Dies geschieht dadurch, daß die Verfasser die unter und über der Norm existierenden Ausspracheformen beschreiben (DUDEN, SIEBS), oder nur eine einseitige Begrenzung wahrnehmen, da sich der andere Pol, nach ihrer Auffassung, situationsbedingt unendlich weit verlagern kann (GWdA).

D U D E N: Es wurden die Hauptmerkmale der Umgangslautung und der Überlautung angeführt. Die als überregional aufgefaßte Umgangslautung zeichnet sich vor allem durch die Tendenz zur weiteren Abschwächung aus (u.a. die Kürzung von langen Vokalen: [glas] statt [gla:s], die Substitution von kurzen geschlossenen Vokalen in nichtakzentuierter Stellung durch offene Laute. Im Konsonantenbereich treten zahlreiche assimilatorische Prozesse auf, vor allem die Assimilation auf Grund von Angleichungen in der Artikulationsstelle und in der Stimmlippenbeteiligung (hier u.a. die Bildung von stl. Medien), die in der Standardaussprache zwar nicht ausgeschlossen sind, doch in der Kodifizierung nicht erfaßt wurden. Die Überlautung beschränkt wiederum die Anzahl der Allophone (bei den r-Lauten, im Vokalismus durch die Ablehnung von unsilbischen Vokalen) und verordnet die Längung der kurzen Vokale.

Der DUDEN verweist ebenso auf die Bühnenaussprache, die zwar eine Abart der Standardaussprache ist, doch sich von dieser in vieler Hinsicht (vor allem in der Berücksichtigung von Abschwächungserscheinungen) unterscheidet.

G W d A: Die Standardaussprache weist je nach der Redesituation verschiedene stilistische Varianten auf. Sie kann deswegen weitgehend auf der Umgangslautung aufbauen und sich zahlreiche darin wurzelnde phonetische Formen zu eigen machen (vgl. u.a. die der Umgangslautung zugeschriebene [ə]-Reduktion

⁷Siehe Literaturverzeichnis

⁸SIEBS, 1969, S. 7

in -en nach Vokalen, die sich beim schnelleren Tempo ergebenden Assimilationen und Reduktionen bei bedeutungsarmen Wörtern). Demnach ist es praktisch unmöglich, eine untere Grenze zu setzen. Die Vorstellung von einer weitgehenden Annäherung der Standardaussprache an die Umgangslautung wird klarer, wenn der festgelegten Norm die Grundsätze und Einzelbestimmungen hinsichtlich der Vokal- und Konsonantenrealisierung in der Bühnenaussprache und im Kunstgesang gegenübergestellt werden. Die für diese Lautungsbereiche charakteristische übermäßige Artikulationsspannung, unvermeidliche Lautverzerrungen und sekundäre Artikulationsformen sollen in der Standardaussprache auf keinen Fall nachgeahmt werden.

S I E B S: Die Bühnenaussprache ist als eine Existenzform der Hochlautung aufzufassen, was sich ausdrücklich in der folgenden Feststellung manifestiert: „Wie die Bühne der eigentliche Ausgangsort aller die Hochlautung regelnden Bestrebungen gewesen ist, so bleibt sie heute eine Hüterin der reinen Hochlautung, der Bühnenaussprache.“⁹ Gleichmaßen ist die Hochlautung, zwar teilweise modifiziert, für den Kunstgesang verbindlich.

Die orthoepische Norm wird von der Alltags- und der überdeutlichen Lautung begrenzt (vgl. DUDEN). Die vorgebrachten phonischen Besonderheiten der ersten, die in die Hochlautung eindringen, betreffen sowohl den deutschen als auch den fremden Wortschatz. Viele der hier vorkommenden Erscheinungen (wie die Assimilation des silbischen [n] an den vorangehenden Konsonanten, z.B. in geben ['ge:bɪn], die Unterdrückung des [ə] nach Nasalen, also in -men, -nen, -ngen, nach r, nach Vokalen in -en, -el, -er, -ern usw., die r-Vokalisierung im Auslaut nach Langvokal, z.B. in Elixier [el'ksi:ə], oder die Substitution der französischen Nasalvokale durch [ŋ], z.B. [bəl'kɔŋ] statt [bəl'kɔ]) haben im GWdA bereits den standardsprachlichen Status erlangt. SIEBS bringt außerdem eine Reihe von landschaftlichen Eigentümlichkeiten (nach der Herkunft systematisiert), die auf die Hochlautung mittelbar einen Einfluß ausüben. Die überdeutliche Lautung läßt sich zwar nicht komplex beschreiben, sie besitzt jedoch einige typische Merkmale, von denen die Dehnung der langen Vokale, eine stärkere Behauchung der Verschußlaute, die [ə]-Substitution durch [e, e:] die wichtigsten sind.

⁹Ebenda, S. 149

3. Zu ausgewählten phonetischen Einzelfragen

3.1. Der Schwa-Laut [ə]

Eine unterschiedliche Kodifizierung von Endsilben und Präfixen, die in der Umgangslaut weitgehend abgeschwächt werden und assimilatorischen Prozessen unterliegen, resultiert daraus, daß man umgangssprachliche Aussprachegesetzmäßigkeiten nicht im gleichen Grade auch für die Hochlautung als möglich zu erklären vermochte. Die Regelung für die Endsilben -en, -el, -em, -er sieht in den einzelnen Wörterbüchern folgendermaßen aus:

(1) -en

D U D E N: Die [ə]-Elision wird generell gefordert nach Verschlußlauten (oft kommt es zur Angleichung des silbischen n [ŋ] an den vorangehenden Konsonanten p, b, k, g, was im Wörterverzeichnis jedoch nicht vermerkt wurde, nach Reibelauten (außer in dem Verkleinerungssuffix [çən], nach Affrikaten [pf ts tʃ dʒ]. Bei Endsilbenhäufungen (z.B. -enden) läßt man das [ə] nur in der ersten Silbe ausfallen, wie in [bɪndəndən].

G W d A: Im allgemeinen liegt hier die gleiche Regelung wie im DUDEN vor. Der einzige Unterschied ist die /-en/-Lautung nach Verschlußlauten, bei der jeweils zwei Varianten angeboten werden - die Form mit dem silbischen [n] (nach p, b), oder [ŋ] (nach k, g) und das nichtelidierte [ə]. Im Suffix -igen (verteidigen) ist ausschließlich die volle Form orthophonisch.

S I E B S: Während in der reinen Hochlautung das [ə] in jedem Fall obligatorisch ist, wird es in der gemäßigten Hochlautung meistens ausgelassen. Dabei gelten hier grundsätzlich die DUDEN-Verordnungen; zusätzlich wurde die Elision nach <l> zugelassen (wählen). In der Endsilbenhäufung -enden wird das zweite und nicht das erste [ə] eliminiert, z.B. lebenden als ['le:bəndən].

(2) -el

D U D E N: Die silbische l-Aussprache [l] wird nach Verschuß-, Nasen-, Reibelauten und Affrikaten realisiert, z.B. in Nagel, Lämmel, Eichel, einzeln.

G W d A: Das [ə] bleibt nicht nur nach den Vokalen und dem Vibranten r (wie oben), sondern auch nach dem Verschußlaut [g] erhalten (wie in Lägerl).

S I E B S: Es gibt in der gemäßigten Hochlautung keine Einschränkungen für die [ə]-Elidierung. Im gedeckten Auslaut (Suffix -eln) nach <m ng b p g k f ch

sch>, also nach nichthomorganen Lauten (an unterschiedlichen Artikulationsstellen gebildet), ist immerhin die volle Endsilbe zu sprechen, vgl. z.B. in jubeln, würfeln.

(3) -em

D U D E N / G W d A: Das [ə] fällt nach den Reibelauten und Affrikaten aus, z.B. in Luxemburg.

S I E B S: Das Schwa wird nach jedem Konsonanten beibehalten.

(4) -er

D U D E N / G W d A: Am Wortende oder vor Konsonant wird ein vokalisiertes r [ɐ] gesprochen (Mutter, läutern).

S I E B S: Reine Hochlautung — im absoluten oder gedeckten Auslaut ist jeweils [ɐr] oder [ər] zu erwarten, z.B. Hafer [hɔfɐr, -fɐr], sondern [zɔndɐrn, -dɐrn]; gemäßigte Hochlautung — im absoluten Auslaut erscheint die Lautkombination [ɛɐ], z.B. Leiter [lɛtɛɐ], im gedeckten dagegen [ɛr] (liefern [li:fɛrn]).

Hinsichtlich der Präfixe gibt es folgende Verordnungen:

(1) be-, ge-

D U D E N / G W d A: In der Standardaussprache werden die genannten Präfixe als [bɐ-, gɐ-] kodifiziert, vgl. u.a. in bedenken, gelingen.

S I E B S: Reine Hochlautung — s.o.; gemäßigte Hochlautung — neben den Formen [bɐ-, gɐ-] sind auch die Varianten mit [e] zulässig, z.B. benehmen [be'ne:mən].

(2) ent-, emp-

D U D E N / G W d A: für die beiden Präfixe gilt in jedem Fall das [ɛ], z.B. [ɛm'pʃɪndən].

S I E B S: Reine Hochlautung — s.o.; gemäßigte Hochlautung — die Präfixe werden mit dem Schwa [ə] realisiert [ɛm'pʃɪndən].

3.2. Der Einsatz der Vokale

Der harte Stimmeinsatz (Sprengeneinsatz, Glottisschlag), der in den Vorkriegsaufgaben der orthoepischen Nachschlagewerke des Deutschen vor jedem anlautenden Vokal als verbindlich galt, ist in den aktuell verwendeten Wörterbüchern nur noch in Form des schwachen „coup de glotte“ erhalten geblieben. In der phonetischen Transkription nicht extra gekennzeichnet, ist der schwache Stimmeinsatz im Hinblick auf seine Verwendung in den einzelnen untersuchten Werken nicht einheitlich behandelt worden. Der DUDEN bietet eine eher spärliche Charakteristik und weist nur oberflächlich auf die Anwendungsgrenzen des Vokaleinsatzes in der deutschen Standardausprache hin. „Der Stimmritzenverschluslaut [l̥] ist kein eigentliches Konsonantenphonem, sondern ein Grenzsinal. Er signalisiert vor Vokal den Wortanfang und die Fuge in Präfixbildungen und zusammengesetzten Wörtern, z.B. anekeln [ˈanɛ:kl̥ɐ], beachten [bɛˈtʰaxt̥].“¹⁰ Viel detaillierter sind die Verordnungen im GWdA und im SIEBS. Zwar sind die Regeln nicht nur sachlich, sondern auch formal beinahe identisch, sie lassen also die gleiche Forschungsquelle erkennen (die Untersuchungen von E.-M. Krech), doch gibt es zwischen SIEBS und GWdA in mancher Hinsicht Meinungsverschiedenheiten. Dort, wo das GWdA das Ausbleiben des Neueinsatzes sehen will (u.a. bei Zusammensetzungen mit her-, hin-, vor-, dar- und wor-), redet SIEBS einzig von der Neigung, ihn zu verwischen. „wo das Gefühl dafür schwindet, daß es sich um eine Zusammensetzung handelt“.¹¹ Das GWdA variiert auch die Stärke des coup de glotte innerhalb der zusammenhängend gesprochenen Redeeinheiten: in betonter Silbe ist er häufiger (z.B. den Anfang machen) und in unbetonter Silbe nach stimmlosen Konsonanten (das Haus erbauen), nach Vokalen (die Etüde) kommt er weitaus seltener vor. Im SIEBS ist dieser letzte Fall („innerhalb einer Sinneseinheit“) nur in betonten Stellungen wahrgenommen worden.

3.3. Die Qualität der a-Vokale

Ähnlich wie in allen früheren Auflagen des SIEBS, wurde auch in der letzten, der 19. Auflage, nur ein a-Laut berücksichtigt. „Der Unterschied zwischen einem dunkleren und einem helleren a-Laut ist im Deutschen sehr gering und ist, wo er auftritt, nicht nur durch die Länge oder Kürze des Vokals bedingt. Er konnte

¹⁰DUDEN, 1990, S. 36

¹¹SIEBS, 1969, S. 52

daher hier unberücksichtigt bleiben.“¹² Auch im DUDEN ist die Länge das einzige Kriterium bei der Differenzierung der a-Vokale, sowohl in der Standardausprache, als auch in jeder beschriebenen Lautungsstufe.

Nur das GWdA bedient sich bei der Kodifizierung der zwei verschiedenen a-Varianten [a ɑ], und begründet das mit der folgenden Feststellung: „Beim a-Laut ist die Zunge abgeflacht, zeigt aber beim helleren a eine geringe Aufwölbung der Hinterzunge (postdorsal), so daß auch von einem hinteren a im Gegensatz zum helleren vorderen a gesprochen wird.“¹³ Wenn man die voneinander abweichenden Klangfarben noch mit unterschiedlicher Lautdauer in Verbindung setzt, so ergeben sich gegenüber den zwei a-Lauten im DUDEN [a a:] und im SIEBS [ɑ ɑ:] vier verschiedene Vokale im GWdA. Neben dem helleren kurzen a [a] und dem dunkleren langen a [ɑ:], die bei weitem vorherrschend sind, gibt es in offener nicht akzentuierter Silbe auch das kurze geschlossene a ([ɑ] wie in Papier) und das meistens im Auslaut vorkommende halblange geschlossene a ([ɑː] wie in Eva).

3.4. Die r-Allophone

DUDEN: Es wird zwischen konsonantischen r-Varianten und dem vokalischen r [ɐ] unterschieden. Alle vier konsonantischen r-Laute, d.h. mehrschlägiges Zungenspitzen-r [r], einschlägiges Zungenspitzen-r [r̥], Zäpfchen-r [ʀ] und Reibe-r [ʁ] sind in der Standardausprache gleichberechtigt, obwohl das Reibe-r sowohl im Rundfunk, als auch auf der Bühne vorherrschend ist. Bei nachdrücklicher Aussprache treten jedoch das Zäpfchen- und das Zungenspitzen-r in den Vordergrund, mit einer zunehmenden Anzahl von Zäpfchen- und Zungenspitzen-schlägen. Die genannten r-Allophone werden vor silbischen und unsilbischen Vokalen (z.B. in Rat, Ferien), sowie nach Kurzvokal am Wortende oder vor Konsonant (Herr, Lärm) vorwiegend distribuiert.

Das vokalische r [ɐ] gilt nach langen Vokalen (außer nach [a:]) am Wortende oder vor Konsonant, wobei bei größerem Nachdruck dem [ɐ] ein schwaches Reibe-r folgen kann; bei noch größerer Deutlichkeit werden statt [ɐ] sogar die konsonantischen [ʀ] oder [r̥] gesprochen. Nach [a:] kann das vokalisierte r, je nach dem Tempo und dem der Aussage verliehenen Nachdruck, durch eine der erwähnten konsonantischen r-Varianten [ʀ ʀ̥ r̥] substituiert werden (vgl. u.a. Bier [bi:ɐ] oder [bi:ɐʁ], wahr [va:ɐ] oder [va:ɐʁ]). Das vokalisierte r [ɐ] folgt schließlich auf das [ɛ] in den Präfixen er-, ver-, zer- und in herbei, hernach, hernieder,

¹²Ebenda, S. 53

¹³Ebenda, S. 53

hervor, herzu, gegebenenfalls auch mit dem schwächer oder stärker artikulierten konsonantischen r ([ɛɐ̯'fasn] od. [ɛɐ̯^h'fasn]). In lässiger Aussprache kann anstelle von [ɐ̯] ein [ɐ] treten.

G W d A: Die Standardaussprache läßt das Reibe-, Zäpfchen- und das Zungenspitzen-r als freie Varianten zu, von denen die erste in jeder Position dominiert. Die Unterschiede zum DUDEN hinsichtlich der r-Allophone ergeben sich bei der Behandlung des r nach dem langen a und der Kodifizierung der unbetonten Präfixe er-, her-, ver-, zer-. Im ersten Fall ist die vokalische r-Auflösung ausgeschlossen (vgl. Haar [ha:r], im zweiten wird die Buchstabenfolge <er> zum Mittelzungenvokal [ɐ] verschmolzen, z.B. verbringen [fɛ'brɪŋən] (vgl. auch unter 3.1.(4)).

S I E B S: Die r-Vokalisierung ist einzig im Auslaut von Einsilbern in pro- und enklitischer Stellung nur in gemäßigter Hochlautung möglich, wo sie mit dem Reibe-r konkurriert (der, für, vor, nur usw. — [de:ɐ̯] od. [de:ɐ̯]). Die drei hochsprachlichen r-Laute [r ʀ ʁ], vom Stil der Aussage stark abhängig, sind nicht frei austauschbar. Generell gilt die Regel, daß in der reinen Hochlautung die vibrierenden Varianten [r ʀ], in der gemäßigten dagegen das Reibe-r zu befolgen sind. Einzig vor Vokal (im Anlaut betonter Silben), zwischen Vokalen und im Auslaut vor Konsonant (nach kurzem Vokal vor Nasal oder l) wurden die beiden Lautungsstufen in der r-Verwendung gleichgesetzt, vgl. dies u.a. in Rat, Haare, warm. Es ist nur zu bedauern, daß die im Einführungsteil getroffenen Verordnungen nicht konsequent im Wörterverzeichnis beachtet wurden.

3.5. Die Aspiration der Verschußlaute

D U D E N: [p t k] werden hauptsächlich am Wortanfang und am Wortende vor einer Pause behaucht - besonders, wenn die Silbe betont ist (Tal, Musik). Behaucht wird jeweils auch der zweite Teil der Verbindung von homorganen Verschußlauten: [pp], [tt], [kk], auch in [pb], [td], [kg] (weggehen, entdecken). Ohne Aspiration wird dabei immer die erste Hälfte dieser Lautkombination artikuliert, sowie die Explosiva in den folgenden Kombinationen: [ps pf ks kf] (Raps, Echse), wenn zwischen dem Explosivlaut und dem Spiranten keine Silbengrenze liegt.

G W d A: Die Behauchung betrifft die An- und Auslautposition der Fortes und ist eng mit der Betonung verknüpft. Die Aspiration kommt nur vor, wenn dem Verschußlaut ein betonter Vokal folgt (dazwischen kann auch ein l, r oder n treten), oder wenn dem auslautenden [p t k] unmittelbar oder durch einen anderen Konsonanten getrennt ein betonter Vokal vorausgeht (vgl. Tal, Knabe,

Probe, Musik, Gewalt). Beim Zusammentreffen von zwei ungleichen stimmlosen Verschußlauten im Auslaut (z.B. Abt) wird nur der zweite behaucht. Vor einem folgenden unbetonten Vokal, vor einem Konsonanten (außer den oben genannten), in den Verbindungen sp, st bleibt der Explosivlaut (meistens) unbehaucht.

S I E B S: Die Festlegungen, unterschiedlich für die reine und gemäßigte Hochlautung, sind (obwohl in einer Tabelle zusammengefaßt) schwer überschaubar. Generell kann angenommen werden, daß die im GWdA geforderte Aspiration immer auch für SIEBS gilt, indem in der reinen Hochlautung stark und in der gemäßigten Hochlautung schwach behaucht wird. Die gleiche Bestimmung betrifft aber auch die Fortes, die in Kompositionsfugen mit einem Konsonanten zusammentreffen, und zwar mit einem stimmlosen nichthomorganen Spiranten <ch sch f>, einem stimmhaften homorganen Reibelaut <sw>, mit einem Nasal <mn> (vgl. u.a. Häkchen, abwischen, entmutigen). Dort, wo im GWdA die Behauchung ausbleibt, wird im SIEBS die Aspiration nicht selten für die reine, nicht aber für die gemäßigte Hochlautung verordnet (vgl. dies in sp-, st-: spät, Staat, bei den Homorganen in Kompositionsfugen pf, tch, tsch: Raubfisch, Handschuh).

4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Artikel wurde versucht, einerseits die Vorteile eines jeden Nachschlagewerkes zu würdigen, mögen sie die Gesamtkonzeption der Normauffassung und deren Darstellungsweise, oder die Erörterung eines gegebenen phonetischen Phänomens betreffen, andererseits auch auf die Schwächen hinzuweisen, von denen keines der Werke frei ist. Dem GWdA wurde jedoch deutlich der Vorzug gegeben. Diese spezielle Würdigung ergibt sich dabei keinesfalls aus der Tatsache, daß es sich, seit Jahren in Polen verwendet, besonders fest eingebürgert hat, und meistens als der einzige Wegweiser in der Frage der deutschen Orthophonie gilt. Das GWdA kann vor allem dadurch Vertrauen erwecken, daß es, auf eingehende experimentelle Untersuchungen gestützt, nach einer unverfälschten Kodifizierung der in den öffentlichen Einrichtungen (Rundfunk, Schule, Film, Bühne etc.) verwirklichten Lautung trachtet. Die hier angebotenen phonetischen Formen sind physiologisch günstig, können zugleich weder für geziert noch nachlässig gehalten werden. Die phonologisch-phonetischen Grundlagen sind im GWdA auch in formaler Hinsicht angemessen dargeboten und übertreffen die oft verwickelten Ausführungen des DUDEN.

Es sei nun zu erwarten, daß im vereinten Deutschland ein Versuch unternommen wird, ein gemeinsames deutsches Standardaussprachewörterbuch

herauszugeben, in das, als eine Art Kompromiß, alle wertvollen Errungenschaften von west- und ostdeutschen Phonetikern aufgenommen werden.

Literaturverzeichnis

- MANGOLD, M. (Hrsg.), *Duden. Aussprachewörterbuch*, Mannheim Wien Zürich, 2. Aufl. 1974; 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. 1990. (Der Duden in 10 Bänden. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Bd. 6).
- STÖTZER, U. (Hrsg.), *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*, Leipzig 1982.
- DE BOOR, H. Moser., Ch. Winkler (Hrsg.), *Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung*, 19. Aufl., Berlin 1969.
- KRECH, H. (Hrsg.) *Wörterbuch der deutschen Aussprache*, Leipzig 1964.

Jerzy Żmudzki

Konsekutivdolmetschen. Skizze einer kommunikativ-pragmatischen Interpretation

Das Interesse für Konsekutivdolmetschen resultiert aus zwei Tatsachen:

1. Es ist im Rahmen der translatorischen Tätigkeit die meist frequentierte Form der mündlichen Translation mit ihrer Eigenspezifik der Entstehung und des Vollzugs.
2. Sie wird in den theoretischen Arbeiten oft zugunsten der schriftlichen Translation vernachlässigt und wenn sie schon aufgenommen word, dann sind die Betrachtungen sehr stark praxisorientiert. Sehr treffend faßt die Situation V. Kapp (1984 S. 13) zusammen, indem er u.a. die Notwendigkeit der Optimierung dieses Prozesses evident macht. Er meint dazu, daß die Theorie des Dolmetschens von Dolmetschern erforscht wird. „Dies führt dazu, daß in der Dolmetscherwissenschaft die Erforschung von Problemen der Dolmetschtätigkeit weiter gediehen ist als die Erforschung theoretischer Implikationen oder Voraussetzungen dieser Tätigkeit.“

Mit der vorliegenden Skizze wird also versucht, die genannten Defizite natürlich nur in einem sehr geringen Grade zu beseitigen.

Das Hauptanliegen dieser Studie gliedert sich wie folgt:

1. Analytische Darstellung der Handlungsgenese des Konsekutivdolmetschens (von nun an des KSD), d.h. seine kommunikativ-pragmatische Einbettung;
2. Explizierung des Vollzugs des KSD in seinen wichtigsten Phasen der Gesamtstrategie;
3. Gleichzeitiger Nachweis des Handlungscharakters des KSD;
4. Versuch einer definitiven Bestimmung des Wesens des KSD.

Ad.1) Die Analyse des KSD kommt nicht umhin, den handlungsmäßigen Zusammenhang von Voraussetzungen, den Handlungskontext in seinen Wesenszügen zu charakterisieren. Die sog. „Vorgeschichte“ des KSD, das Zusammenspiel der Umstände, wirkt sich unmittelbar nicht nur auf seine Strukturierung aus.

Ad. 2.) Die Darstellung des Vollzugs des KSD umfaßt, wie schon oben gesagt, nur die wichtigsten Phasen, nicht die Details. Es wird also damit keineswegs der Anspruch auf Vollständigkeit oder auf endgültige Analysetiefe